

Bischof Dr. Wolfgang Huber

Am Beginn eines Weges

Ansprache bei konstituierender Sitzung des Präsidiums für den Ökumenischen Kirchentag 2003

am 1. Dezember 2000 in der Katholischen Akademie Berlin

I.

Ich freue mich sehr, Sie im Namen der Evangelischen Kirche in Berlin -Brandenburg und als deren Bischof heute in der Katholischen Akademie Berlin begrüßen zu können. Es ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag 2003, wenn dessen gemeinsames Präsidium sich konstituiert und die inhaltliche Arbeit aufnimmt. Ich sehe meine heutige Aufgabe vor allem darin, Ihnen zu versichern: Unsere Kirche wird alles in ihrer Kraft stehende tun, um dem Ökumenischen Kirchentag, der vom 28. Mai bis zum 1. Juni 2003 in dieser Stadt stattfinden wird, zusammen mit dem Erzbistum Berlin eine gute Gastgeberin zu sein. Unsere Kirche, die Kirchenleitung, die Landessynode und die Gemeinden freuen sich auf den Ökumenischen Kirchentag und richten viele Erwartungen und Hoffnungen auf ihn. Dieses Interesse gibt es nicht nur innerhalb der Kirche, in ihr aber besonders. Das lässt sich an vielen Äußerungen belegen.

So hat zuletzt unsere Landessynode am 18. November eine Stellungnahme des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Berlin aufgegriffen und diese katholische Initiative mit einem Beschluss beantwortet:

" Die Landessynode hofft, dass der Ökumenische Kirchentag die christlichen Kirchen im Zeugnis zusammenführt und dieses für das Wohl der Welt sichtbar macht."

Wie der Diözesanrat seine katholischen Mitglieder, so hat die Landessynode die evangelischen Gemeinden, Einrichtungen und Werke gebeten, "- alle guten Gelegenheiten zu nutzen, Kontakt mit katholischen Gemeinden, Initiativen und Institutionen aufzunehmen, um sich besser kennen zu lernen,

- sich mit unterschiedlichen Traditionen und Ausdrucksformen bekannt zu machen,
- gemeinsam die Heilige Schrift zu lesen,
- gemeinsam zu beten und Gottesdienste zu feiern,
- gemeinsam zu handeln."

Diese spiegelbildliche Selbstverpflichtung ist eine gute Grundlage für alles, was vor uns liegt, was die Christen verschiedener Kirchen miteinander verbindet und ein Zeichen gewachsener ökumenischer Kooperation, die das Erzbistum und die EKIBB in vielen Fragen seit Jahren praktizieren. Dabei ist uns wichtig, dass die evangelisch-katholische Zusammenarbeit eingebettet ist in die weitere Gemeinschaft der 26 Kirchen, die im Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg zusammengeschlossen sind.

II. Warum in der Hauptstadt Berlin ?

1997, als sich die Diskussionen über den Plan eines solchen ökumenischen Großereignisses konkretisierten, wurden (von den damaligen Generalsekretären des Deutschen Evangelischen Kirchentages und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken) folgende Gründe für die Ortswahl genannt:

- "- die Situation der Christen und der beiden Kirchen in der säkularisierten Großstadt Berlin,
- das Exemplarische dieser Situation für die gesellschaftliche und kirchliche Entwicklung unseres Landes in der Zukunft,
- die Bedeutung Berlins als Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands
- der besondere Bezug zu den neuen Bundesländern und ihrer spezifischen kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Geschichte,
- die bewusste Anknüpfung an die großen Kirchen- und Katholikentage der zurückliegenden Jahrzehnte in Berlin,
- das ökumenische Verhältnis zwischen unseren beiden Kirchen in Berlin."

Diese Gesichtspunkte kann ich nur noch einmal bekräftigen: Berlin ist als Bundeshauptstadt nach der deutschen Vereinigung und am Beginn eines neuen Jahrtausends der richtige Ort für den ersten bundesweiten Ökumenischen Kirchentag. Im Guten wie im Verbesserungswürdigen. Ich will dies anhand einiger Informationen über unsere Landeskirche illustrieren, damit Sie wissen, wer Sie eingeladen hat:

Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg (EKiBB) ist sowohl Großstadtkirche wie Kirche im ländlichen Raum. Sie ist die einzige Landeskirche im Verbund der EKD, die das Zusammenwachsen von Ost und West - eine Aufgabe für das ganze Land - in sich selbst zu gestalten hatte und hat.

Die EKiBB besteht aus den Sprengeln Berlin, Cottbus und Neuruppin. Sie hat 1 374 Millionen Mitglieder in fast 1700 Kirchengemeinden, die in weniger als 40 Kirchenkreisen (und zwei reformierten Kirchenkreisen) organisiert sind.

In Berlin, wo nur noch 30% der Einwohner zu unserer Kirche gehören, befinden sich 230 Kirchengemeinden. Über 1400 Gemeinden liegen im Land Brandenburg, in dem 21 % der Bevölkerung Mitglied unserer Kirche sind.

Vor allem wegen der ungünstigen Altersstruktur vermindert sich die Zahl der Gemeindeglieder Jahr für Jahr um ungefähr drei Prozent. Zwar ist die Zahl der Kirchaustritte deutlich zurückgegangen. Aber noch immer verzeichnen wir mit durchschnittlich 1,2 % eine Kirchaustrittsquote, die nahezu doppelt so hoch liegt wie im Gesamtdurchschnitt der Evangelischen Kirche in Deutschland. Sie liegt auch höher als in den neuen Bundesländern insgesamt; dazu leistet gerade der westliche Teil von Berlin einen erheblichen Beitrag.

Schon diese Zahlen zeigen: Wir - unsere Mitglieder, unsere 8 400 Gemeindeglieder und 7 500 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unsere 35 000 diakonischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter - befinden uns in einer missionarischen Situation, in der wir das "Wachsen gegen den Trend" neu lernen. Wir sind mit der ganz elementaren Aufgabe konfrontiert, mit Menschen neu ins Gespräch zu kommen, denen die Frage nach Gott fremd ist.

Aus dem Zusammentreffen zwischen einem ideologischen und einem gelebten Materialismus haben sich in unserer Region eine verbreitete Glaubensfremdheit und ein hohes Maß an Kirchenferne entwickelt.

Aber wir erleben in Berlin und Brandenburg zugleich ein neues Fragen nach dem Glauben, ein Suchen nach dem Heiligen in dieser Welt, eine Sehnsucht nach klarer Orientierung in der persönlichen Lebensführung. Dabei sind das Vorbild von Christen im Alltag ihres Lebens, praktizierte Nächstenliebe und ein einleuchtendes und einladendes Gemeindeleben für die Zukunft unserer Kirche außerordentlich wichtig.

III.

Wichtig aber ist ebenso das gemeinsame ökumenische Zeugnis. In Berlin erleben wir ganz elementar die Notwendigkeit, zu wichtigen Fragen gemeinsam zu reden und uns entsprechend zu verhalten. Diese Notwendigkeit hat Richard v. Weizsäcker bereits 1968 (!) als entscheidenden Grund für die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen und der großen konfessionellen Laienorganisationen Kirchentag und Katholikentag, bzw. ZdK bezeichnet. Und der frühere Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Willem A. Visser't Hooft, hat sich in seiner Schlusspredigt beim Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg 1971 so ausgedrückt hat:

"Es gibt heute den Verdacht, leider nicht ganz unberechtigt, dass die kirchliche Ökumene schließlich doch ein Versuch ist, um in einer für die Kirche gefährlichen Zeit so viel kirchliches Prestige oder Einfluss oder Macht zu retten wie noch gerettet werden kann. Aber die wahre Ökumene ist keine Aktion zur Verteidigung oder Selbstbehauptung der Kirche. Sie ist die Sammlung des Gottesvolkes für seine exemplarische, missionarische, prophetische und dienende Aufgabe, die die ganze Menschheit umfasst. Wenn wir diese Aufgabe wirklich ernst nehmen, so werden wir schon aufhören, unsere kirchlichen Strukturen zu verteidigen. Denn dann ist die entscheidende Frage: Wie können wir zusammen so reden, so leben, so handeln, dass den Menschen, die überall so mühselig leben in ihrer Armut und in ihrem Reichtum, in ihrer falschen Sicherheit und in ihrer Hoffnungslosigkeit, wirklich geholfen wird? ... Ökumene ist dann sinnvoll, wenn sichtbar wird, dass wir Christen wirklich eine Familia Dei, eine Familie Gottes, sind mit einer gemeinsamen Sendung für die ganze Menschheit."

Sammlung des Gottesvolkes für seine exemplarische, missionarische, prophetische und dienende Aufgabe. Das taugt gut als Überschrift für alles, was wir uns mit dem Ökumenischen Kirchentag vorgenommen haben.

Sich dieser Aufgabe anzunehmen, wird von der Vorbereitung des Ökumenischen Kirchentages verlangen, sich nicht auf die innerkirchlichen, innerökumenischen und zwischenkirchlichen Probleme zu beschränken. Natürlich sind diese nicht unwichtig.

Natürlich wollen Christinnen und Christen der verschiedenen Konfessionen zusammen beten, singen, feiern und aus dem Erlebnis ökumenischer Spiritualität Kraft für ihre gemeinsamen Alltagsprobleme gewinnen.

Natürlich wollen konfessionsverschiedene - oder wie ich lieber sage -konfessionsverbindende Ehepaare vollgültiges Heimatrecht nicht nur auf einem Ökumenischen Kirchentag erleben, sondern in jeder der christlichen Kirchen, zu denen die Ehepartner gehören.

Und natürlich gibt es die völlig legitime Sehnsucht nach dem gemeinsamen Abendmahl. Aber (- ich habe dies auch vor einigen Tagen in unserer Landessynode unterstrichen -) ich bitte darum, dass wir den Ökumenischen Kirchentag nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Abendmahlsfrage betrachten; so wichtig diese ist, sondern dass wir die Weite der ökumenischen Chance und die Vielfalt der inhaltlichen Möglichkeiten wahrnehmen, die sich mit diesem Ereignis verbinden.

Zugleich plädiere ich dafür, dass wir die Frage der Gemeinschaft am Tisch des Herrn nicht mit vorweggenommener Resignation behandeln. Ich jedenfalls halte an der Hoffnung fest, dass wechselseitige eucharistische Gastbereitschaft mit der Hilfe des Heiligen Geistes möglich werden kann.

Dabei akzeptiere ich die ökumenische Regel, dass wir den Partner in dieser wie in anderen Fragen nicht unter unangemessenen Druck setzen dürfen. Aber ich füge hinzu, dass das auch umgekehrt gilt. Auch wir als evangelische Kirche können uns nicht unter einen Druck setzen lassen, unter dem wir beispielsweise auf etwas verzichten würden, was Gott sei Dank zu einem unaufgebbaren Element unseres evangelischen Verständnisses des Abendmahls geworden ist, nämlich dass wir zu ihm alle getauften Christen einladen, die nach der Ordnung ihrer Kirche zum Abendmahl zugelassen sind.

Sehr dankbar habe ich gerade in den letzten Wochen die deutlichen Zeichen dafür wahrgenommen, dass wir unseren ökumenischen Weg im Bewusstsein des eigenen Profils wie in „geschwisterlicher Gleichberechtigung“ gehen wollen. Die Auseinandersetzung über die „sperrige Post aus Rom“ (Bischof J. Wanke) hat diese Überzeugung bekräftigt und vertieft. Wenn wir uns von diesem Geist bestimmen lassen, dann habe ich keinen Zweifel daran, dass von diesem Ökumenischen Kirchentag ein wichtiges Signal nach innen wie nach außen ausgehen wird: Die Unterschiede zwischen uns werden uns nicht trennen, sondern bereichern. Das Evangelium selbst aber wird uns die Kraft geben, das, was uns gemeinsam anvertraut ist, schwerer wiegen und deutlicher leuchten zu lassen als das, was uns voneinander unterscheidet

IV.

Der Ökumenische Kirchentag muss darüber hinaus der gesellschaftlichen Situation zu Beginn des neuen Jahrtausends neue Impulse verleihen. Er muss das erreichen, was Kirchen- und Katholikentage schon immer zum Ziel haben: Zeitansage zu sein. "Unsere Zeit in Gottes Händen" - so hieß die Aktion der evangelischen Kirchen im Millenniumsjahr. "Sein ist die Zeit" - diesem Leitwort folgte der Katholikentag in Hamburg in eben diesem Jahr. Also Zeitansage! Und dies durchaus im doppelten Sinn.

Einmal geht es darum, Zeitansage zu formulieren für Schlüsselprobleme, mit denen Menschen sich - im Jahre 2003 - konfrontiert sehen. Zu ihnen wird sicherlich ein Jahr nach dem Ende der DM und der Einführung des Euro die 2003 beginnende Erweiterung der Europäischen Union hin zu unseren östlichen Nachbarn gehören. Zum Verständnis Europas haben wir als Kirchen etwas Eigenständiges beizutragen; wir sollten deshalb dem Ökumenischen Kirchentag eine deutliche europäische Dimension geben.

Noch elementarer ist eine andere Frage, die mir vor Augen steht. Was heißt es, wenn wir von Gottes Schöpfung, von Leben aus Gottes Hand, vom Menschen als Gottes Ebenbild die Rede ist? Ich bin der festen Überzeugung, dass die heutige wissenschaftlich-technische Entwicklung Grundfragen aufwirft, die über die gewiss nicht einfache und auch notwendige ethische Beurteilung neuer technischer Möglichkeiten weit hinausweisen. Angesichts dieser neuen Möglichkeiten haben wir das christliche Bild vom Menschen als Gottes Gegenüber öffentlich zu vertreten. Nur so lässt sich einem Absolutismus wissenschaftlicher Verfügungsansprüche, die sich auch ganz offen von Gott als der Quelle allen Seins verabschieden wollen, entgegentreten - einem Absolutismus, der zur größten Gefahr für die Menschlichkeit des Menschen zu werden droht, weil ihm die Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesus Christus nichts mehr bedeutet. Diesem Absolutismus sollte der gemeinsame Widerstand der Christen wie aller Menschen gelten, denen das Leben heilig ist.

Ich verzichte darauf, weitere Themen anzuschließen, die mir sehr am Herzen liegen: die Frage des "gerechten Friedens", der Überwindung von Gewalt, der sozialen Gerechtigkeit - weltweit und bei uns, der Minderheiten, der Flüchtlinge und Asylsuchenden, des Dialoges der Religionen und Kulturen und des Gespräches mit den Nicht-Glaubenden. Sie alle müssen uns im Sinne einer "Zeitansage 2003" beschäftigen.

Eines der großen öffentlichen Zeichen für den ökumenischen Neuaufbruch im neuen Jahrtausend kann der Ökumenische Kirchentag 2003 werden. Wenn die Christen unterschiedlicher Konfessionen - auch über die evangelische und die katholische Kirche hinaus - angesichts der säkularen Wirklichkeit in Deutschland die Bedeutung des christlichen Glaubens für die persönliche Lebensführung der einzelnen wie für das Zusammenleben der Gesellschaft neu deutlich machen, wenn sie diesen Glauben im Gottesdienst feiern und in der Praxis bewähren, wenn sie den Dialog über die Grenzen des Christentums hinaus suchen und sich ihrer missionarischen Aufgabe im Dialog stellen, dann wird ein solches Zeichen gesetzt. In dieser Hoffnung verspreche ich Ihnen eine gastbereite und gastfreundliche Evangelische Kirche in Berlin - Brandenburg für den Ökumenischen Kirchentag 2003.